

"Unser Ziel ist Bio plus"

Autor(en): **Steffen, Paul / Hugli, Beat**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge**

Band (Jahr): **61 (2006)**

Heft 5

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-891635>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«Unser Ziel ist Bio plus»

Mitte Oktober 2006 hat die eidgenössische Forschungsanstalt Agroscope Reckenholz-Tänikon ART die Welt mit einer Medienmitteilung darüber informiert, dass sie mit einem «Forschungsforum Biolandbau» eine offizielle Bio-Plattform zwischen Praxis und Forschung errichtet hat. Gleichzeitig wird in diesen Wochen auch eine separate ART-Forschungsgruppe «für Bioackerbau und Ackerbausysteme» gebildet und deren Leitung bestellt. kultur und politik fragte bei ART-Direktor Paul Steffen nach, was genau hinter dem neuen Bund der Bundesanstalt mit Bio steckt.

kultur und politik: Mutiert die eidgenössische ART Reckenholz-Tänikon langsam zu einer eidgenössischen BioART?

Paul Steffen: Die ART ist eine Forschungsanstalt, die sich gemäss ihrem Auftrag des Bundes stark mit Fragen der Nachhaltigkeit und damit der Optimierung von Ökologie, Produktion und Ökonomie auseinandersetzt. Wir forschen für die Landwirtschaft und die Natur, für das Nutzen und Schützen. Natürlich ist der Biolandbau für uns per se ein wichtiger und zentraler Bereich. Der Biolandbau ist eine Produktionsform, die dem Schützen und Nützen stark nachlebt – speziell aus ökologischer Sicht. Was können wir nun zum ökonomischen Aspekt des Biolandbaus beitragen? Diese Frage mit möglichst griffigen Erkenntnissen zu beantworten, ist eine der wichtigsten Aufgaben dieses Hauses hier. Unser erklärtes Ziel ist es, den Biolandbau weiterzuentwickeln. Das heisst auch, die Frage stellen zu dürfen und stellen zu müssen: Wo läuft es gut im Biolandbau und wo weniger optimal. Wo stösst der Biolandbau heute an seine selbst verordneten oder natürlichen Grenzen? Wir mutieren also nicht zu einer BioART, wir sind eine Forschungsanstalt, die stark ausgerichtet ist auf nachhaltige Fragestellungen in der Landwirtschaft. Und damit der Forschung im Biolandbau verpflichtet. Der Biolandbau ist ein ganz wichtiger Pfeiler unserer Aktivitäten. Das zeigt sich jetzt in den konkreten Massnahmen, die wir neu getroffen haben.

Gehen Sie kritischer ans Thema heran als zum Beispiel das FiBL, wo Bio ja das erklärte Ein und Alles ist?

Wir bewegen uns natürlich nicht von vornherein mitten im Bio-Mainstream. Uns interessieren grundsätzlich nicht nur die Symptome, sondern vor allem auch die Systeme. Für uns ist Bio nicht einfach gut, wir fragen uns,

wo funktioniert es gut und wo nicht. Wir denken nicht schwarz-weiss. Ich kann mit Leuten wie Hans Luder, dem ehemaligen Präsidenten der IP-Bauern, über den Boden reden, als wäre er ein Biobauer. Nicht die Etikette allein ist entscheidend, sondern vielmehr die Art, wie die Leute denken, wie sie funktionieren und wie sie konkret an die Sache herangehen. Ich motiviere unsere Forscherinnen und Forscher damit, dass ich ihnen sage: Wenn ihr die aktuellen Fragestellungen wissenschaftlich angeht und national und international aufzeigt, was im Biolandbau wichtig ist und was im Biolandbau verbessert werden kann, könnt ihr euch in diesem Bereich weiterentwickeln und auch mit diesen Themen in der wissenschaftlichen Gemeinschaft eure Anerkennung finden. Viele Forschende hatten wenigstens früher noch den Eindruck, der Biolandbau sei zu wenig wissenschaftlich. Ich sehe das anders: Der Biolandbau ist für die Wissenschaft eine absolute Herausforderung! Und für unsere internationale Anerkennung in diesem Bereich müssen wir weiterhin hervorragende Arbeit leisten. Das FiBL mit seiner andern Geschichte ist uns hier voraus.

Die Gründung des Forschungsforums Biolandbau ist also auch ein politisches Signal gegen innen und aussen?

Wenn Sie so wollen, ja. Wir zeigen, dass wir zu Bio stehen. Es ist ein klares Bekenntnis der Forschungsanstalt ART zum Biolandbau. Fredi Strasser als Biokoordinator im Haus wird übrigens neu direkt dem Vizedirektor und Verantwortlichen für Forschung und Wissenstransfer der ART unterstellt. Seine Funktion wird also nochmals aufgewertet.

Und Sie präsidieren ja höchstpersönlich das Forschungsforum...

...was ein Signal sein soll, dass ich

mich ganz persönlich mit diesen Fragen auseinandersetzen will und die Mitarbeit der Praktiker in dieser Gruppe sehr ernst nehme. Zudem wird es ab 2008 eine spezielle Forschungsgruppe für Bioackerbau und Ackerbausysteme geben. Es war mir sehr wichtig, dass diese Gruppe «Bioackerbau/Ackerbausysteme» heisst. Weil es darum geht, dieses Systemdenken stark zu berücksichtigen. Nur dies bringt die Entwicklung weiter. Davon bin ich überzeugt. Übrigens: Für die Leitung dieser Gruppe suchen wir noch die geeignete Person. Unser Ziel ist nicht Bio, sondern «Bio plus». Gibt es im Sinne einer nachhaltigen Entwicklung noch andere Möglichkeiten und Verfahren? Die Forschung muss voraus denken und die Forschenden müssen sich die Freiheit leisten können, voraus zu denken. Sie müssen den Austausch mit Kollegen im Ausland pflegen. Was können wir beispielsweise von den Chinesen lernen. Könnten allenfalls Krankheiten mit chinesischen Kräuterextrakten bekämpft werden? Und was können die Chinesen beispielsweise in Sachen Nachhaltigkeit von uns lernen. Es ist viel Wissen vorhanden.

Womit wir wieder bei Ihrem neuen Forum für Praktiker wären.

Das Forum ist aus einer Spurguppe herausgewachsen, die Fredi Strasser einmal entwickelt hat, um mit Praktikern über Forschung zu diskutieren. Das scheint mir sehr wichtig: Dieser Bezug der Forschung zur Praxis. Mit einem Fremdwort heisst das «transdisziplinäre Forschung». Ein wichtiger Punkt! Als Forschungsanstalt üben wir eigentlich immer den Spagat. Einerseits muss unsere Forschung nationale und internationale Anerkennung finden in der «scientific community», das heisst der Forschungsgemeinschaft. Andererseits ist für uns der Bezug zur Praxis ein Muss, denn wir betreiben Forschung für die Praxis. Unsere

Foto: Reckenholz



Will sich vermehrt mit den BiopraktikerInnen verbünden: ART-Direktor Paul Steffen.

Resultate müssen dort angewendet und umgesetzt werden können. Die Praxis muss realisieren, welchen Mehrwert wir hier für sie draussen schaffen.

Auch wenn die Praxis die Sprache und Denkweise der Wissenschaft oft nicht versteht?

Sie haben natürlich recht. Wir müssen primär erst einmal das Verständnis für einander fördern. Deshalb ja auch dieses Forum! Es ist übrigens eine anspruchsvolle Aufgabe für alle, die da Einsitz nehmen. Die Praktiker müssen lernen, mit den Forschenden zu kommunizieren und zu diskutieren. Genauso wie die Forschenden lernen müssen, in der richtigen «Sprache» mit den Praktikern zu reden. Damit beide einander besser verstehen. Damit sie Meinungen austauschen können, statt nur in schwarz-weiss zu malen. Es ist für uns wichtig zu wissen, was im Graubereich falsch und richtig ist. Wo wir gemeinsam weitersuchen müssen. Die andere wichtige Aufgabe: Die Forscherinnen und Forscher müssen in der

internationalen Wissenschaft Anerkennung und ihren Platz finden. Vernachlässigen wir das eine oder andere, laufen wir früher oder später ins Abseits. Wir müssen unsere Forschungsergebnisse in wissenschaftlichen Zeitschriften veröffentlichen können. Nur so können wir gute Nationalfonds- oder EU-Forschungsprojekte eingeben und erhalten dadurch zusätzliche finanzielle Mittel. Solche Drittmittel sind auch ein Leistungsausweis für unsere Forschungsarbeit.

Den Bäuerinnen und Bauern geht das alles oft zu langsam. Sie fühlen sich nicht ernst genommen und nicht verstanden.

Diese Signale höre und sehe ich natürlich auch. Bleiben für mich die Fragen: Wie können wir das entgegennehmen, wie können wir damit umgehen, wie zeigen wir, dass wir die Praktikerinnen und Praktiker ernst nehmen? Das Forschungsforum soll genau das bieten können. Eine Plattform, um gemeinsam weiter zu kommen.

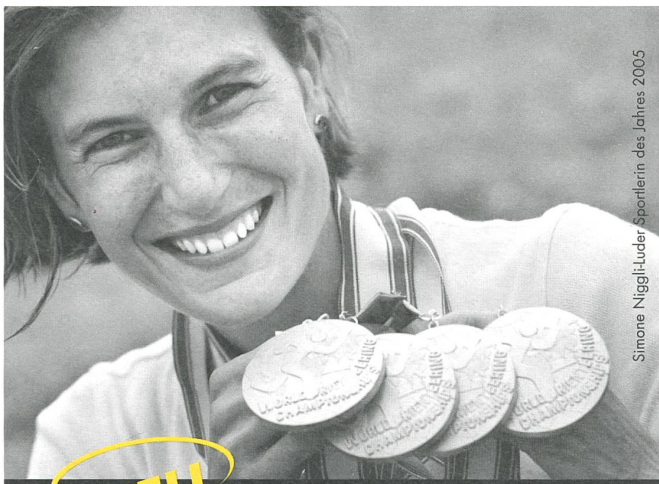
Sie ist nicht nur ein griffiges Marketinginstrument?

Mitnichten. Und es ist für die Praktiker auch nicht einfach ein Ort, um uns die Leviten zu lesen. Sie müssen auch uns ernst nehmen, wie wir sie ernst nehmen. Wir müssen alle zuhören können. Wie es sich für eine gute, dauerhafte Beziehung gehört. Sie sollen mitdenken und mitreden, wenn es um neue Forschungsprojekte geht. Sie sollen aber auch erkennen und verstehen, dass wir nicht alles gleichzeitig machen können. Dass wir gemeinsame Prioritäten setzen müssen. Das ist ein Dialog, der sicher nicht immer ganz einfach sein wird. Da können, sollen und dürfen auch Emotionen frei werden.

Haben Sie aus der Debatte um die Präsentation Ihrer Koexistenz-Studie Lehren gezogen?

Ich habe gelernt, dass wir uns gerade bei solch heiklen Themen gut überlegen müssen, wie wir unsere wissenschaftlich hieb- und stichfesten Resultate richtig kommunizieren und damit in die öffentliche Debatte einbringen und einbetten. Damit von vornherein keine unnötigen Missverständnisse entstehen. Wir sind im extrem konfliktträchtigen, sensiblen Bereich Gentechnologie die einzige Institution in der Schweiz, die diese Risikoforschung betreibt. Aber wir vertreten keine Position für oder gegen Gentechnologie in der Landwirtschaft. Unsere Aufgabe ist es, Chancen und Risiken zu klären und nichts zu verharmlosen. Dies verständlich zu machen, ist äusserst schwierig.

Ein anderes heikles Thema wird zum Beispiel in Tänikon betreut: Die Berechnung der jährlichen Einkommen in der Landwirtschaft. Auch hier publizieren wir und müssen publizieren. Die Frage ist heute mehr denn je: Wie publizieren wir? Wie holen wir die Leute vorher nachhaltig ab? Ich habe sicher gelernt, wie heikel und wie wichtig das Kommunizieren von Resultaten aus unserer wissenschaftlichen Arbeit ist. Dass unsere Resultate nicht belanglos sind, zeigt deren Tragweite in der gesellschaftlichen und politischen Debatte. Wir sind als eidgenössische Forschungsanstalt der Transparenz, der Neutralität, der Seriosität und natürlich auch der Wissenschaftlichkeit verpflichtet. Wir müssen so kommunizieren, dass wir nicht den Eindruck erwecken, es so und nicht anders zu sehen, sondern Fakt ist das, was wissenschaftlich erarbeitet wurde. Das ist die Grundlage für die politische und gesellschaftliche Debatte. Basierend darauf können dann Entscheidungen fallen.



Simone Niggli-Luder Sportlerin des Jahres 2005

NEU



SPITZENPRODUKTE – FÜR SPITZENLEISTUNG!
LASSI – JOGURTGETRÄNK NACH INDISCHER ART

Molkerei Biedermann AG

Möschberg

seminar – kultur – hotel

ein haus und ein team mit weitblick
für seminare, tagungen und bankette

der bunte vogel im emmental
für feste, hoch- und andere zeiten

kreativ – herzlich – familiär

öko-hotel mit der höchsten auszeichnung
von fünf steinböcken

biologisch – regional – nachhaltig



seminar kultur hotel möschberg
antoinette und marcel schneiter
3506 grosshöchstetten
fon 031 710 22 22 fax 031 711 58 59
info@hotelmoeschberg.ch
www.hotelmoeschberg.ch

vatterland

HIER ENTSTEHT
ZUKUNFT.
HEUTE – GANZ
KONKRET.



Am Bärenplatz in Bern.
www.vatter.ch



**Setzen Sie ein Zeichen.
Werden Sie Mitglied.**

Der Verein Bioforum Schweiz
vernetzt seit Jahrzehnten
Menschen, die mitdenken und
mithandeln wollen, wenn es
darum geht, ökologische,
soziale und wirtschaftliche
Zusammenhänge zu knüpfen.

Als Mitglied des Bioforums
Schweiz setzen Sie mit
60 Franken / 50 Euro jährlich
ein persönliches Zeichen.
Die Zeitschrift kultur und politik
bekommen Sie dafür
sechsmal jährlich kostenlos
ins Haus geliefert.

Mehr über das Bioforum
Schweiz, seine Geschichte
und seine heutigen Aktivitäten
erfahren Sie auch auf
www.bioforumschweiz.ch.
Wir freuen uns auf Sie.

Weleda Wildrosenpflege:
Ein ganz natürlicher Luxus.

WELEDA
Wildrosen
Erème Douche

Erème Douche
la Rose musquée
à l'huile de jojoba
et de vitamine E

Rosée crémée
à la Rose musquée
à l'huile de jojoba
et de vitamine E

WELEDA
Wildrosen
Crème de jour
à la Rose musquée
à l'huile de jojoba
et de vitamine E

WELEDA
Im Einklang mit Mensch
und Natur.

Das FiBL hat damals ja auch eine Koexistenz-Studie publiziert, in der die Forscherinnen, wie in kultur und politik 3-05 ausführlich diskutiert, zu ganz anderen Schlüssen kamen...

... und die von anderen Werten der Verunreinigung in GVO-freien Kulturen ausgingen. Wir sind vom gesetzlich vorgeschriebenen Deklarationswert von 0,9 Prozent ausgegangen. Hätten wir unsere Studie auch auf einer Basis von beispielsweise 0,1 Prozent Verunreinigung gemacht, wären wir zu ganz anderen Distanzen gekommen. Ich habe gemerkt, dass wir viel stärker auf genau diesen Punkt hätten hinweisen müssen. Auf die Tatsache, dass die Erkenntnisse je nach Rahmenbedingungen ganz anders aussehen. Je tiefer Sie bei den Prozenten also gehen, umso weniger ist eine Koexistenz überhaupt möglich. Weiter haben wir festgestellt, dass die Frage der Kosten einer Koexistenz absolut zentral ist. In unserer Studie sind wir ungenügend darauf eingegangen und haben es dann nachgeholt.

Sie sind sich Ihrer Verantwortung bewusster als früher. Denn was die eidgenössische Forschungsanstalt sagt, hat in den «gewissen Kreisen» mehr Gewicht als die Erkenntnisse privater Institutionen.

Die Proklamation des Forums Biolandbau und die Schaffung einer Forschungsgruppe Bioackerbau und Ackerbausysteme ist ein Zeichen dafür. Gegen innen und aussen, wo es hier wie dort bestimmte Wertvorstellungen gibt. Da müssen Sie als Direktor halt mal Farbe bekennen und vorangehen.

Wobei Sie sich doch der Akzeptanz da draussen vorab versichert haben?

Wir müssen gut und erfolgreich sein, müssen Ideen haben, müssen auf ein Netzwerk zählen können. Unsere Arbeit und unsere Publikationen müssen anerkannt und bekannt sein. Ich führe viele Gespräche da draussen, wie Sie sagen. Zum Beispiel mit den Bauernverbänden. Ich pflege Kontakte zur IP Suisse, zum Biolandbau oder auch zu Politikern. Ich versuche die Leute zu informieren, wieso wir was machen – und davon zu überzeugen. Bis jetzt haben wir Forschung für die IP-Landwirtschaft betrieben, um dann die Resultate auch auf den Biolandbau anzuwenden. Jetzt setzen wir unseren Schwerpunkt im Biolandbau und wenden die Resultate dieser Forschung dann auch in der IP-Landwirtschaft an. Ich erwarte von meinen Leuten, dass sie sich von diesem Gedanken leiten lassen. Ob sie nun unsere Erkenntnisse zur Bodenfruchtbarkeit hier oder

dort zuerst anwenden, ist nicht relevant. Wichtig ist, dass die Fruchtbarkeit der Böden ein zentraler Punkt in der Landwirtschaft ist. Forschen wir mit den Vorzeichen des Biolandbaus, sind noch ein paar Fragen und Faktoren mehr eingebunden, von deren Beantwortung alle bestens profitieren können. Wir müssen Brückenbauer sein. Das gesammelte Wissen der Forschungsanstalten ist traditionell und historisch gewachsen, von der Integrierten Produktion geprägt. Daraus ist dann zum Beispiel die biologische Schädlingsbekämpfung entwickelt worden. Dinge, auf die wir zu Recht stolz sein können. Jetzt geht es darum, bewusst eine Brücke von da zum Biolandbau zu schlagen. Das heisst: Wir können so durchaus auch Bauern erreichen, die sich bis anhin mit IP befasst haben. Und die sich mit uns weiterentwickeln wollen. Weil wir den Weg schon bisher mit ihnen gegangen sind. Mit dem Risiko, dass uns vielleicht die «echten» Biobäuerinnen und Biobauern die Bioforschung nicht so ganz abnehmen können. Oder sicher nicht gleich ohne Vorbehalte. Das gegenseitige Vertrauen muss wachsen. Ich hoffe, etwas dazu beitragen zu können.

Sie spielen in der Liga des FiBL...

...ich gehe davon aus, dass diese gesunde Konkurrenz, die klar gegeben ist, für den Biolandbau nur belebend ist. Es gibt aber mehr Fragen, als wir beantworten können. ART und FiBL pflegen eine «Coopetition» – eine Mischung aus Kooperation und Konkurrenz. Zusammenarbeit und Wettbewerb prägen unsere Arbeit. Wir versuchen zu koordinieren und konkurrenzieren uns auch. Die Frage «wer hat die besseren Ideen, wenn es um die Gelder aus einem EU-Projekt geht?» stellt sich genauso, wie der Versuch, da und dort unsere gemeinsamen Stärken zu einem Ganzen zu bündeln. Und damit zu reüssieren. Gehen die Leute in diesem gesunden Wettbewerb korrekt miteinander um, ist das eine Bereicherung für alle. Und für unsere Kundinnen und Kunden ein Vorteil.

Auf dem Weg zum Bioland Schweiz?

Wenn Bio Suisse und IP Suisse gewisse strategische Diskussionen miteinander führen würden, wäre das natürlich wunderbar und würde bestimmt zu neuen Erfolgen und mehr Nachhaltigkeit führen! Ich gehe aber nicht davon aus, dass ein Bioland Schweiz die Zukunft sein kann. Zum einen können Sie nicht auf jedem Bitz Land und in jeder Gegend wegen der natürlichen Begebenheit wie Boden, Niederschläge usw. erfolgreich Biolandbau betreiben. Dort bringt oft eine gut integrierte Produktion

in der Landwirtschaft mehr. Zum andern frage ich mich, ob Bio in einem Bioland Schweiz, wo Bioprodukte zum Standard werden, dann noch genügend exklusiv ist? Ich befürchte hier einen massiven Druck auf die Preise. Wichtig für mich aber ist und bleibt, dass wir die nachhaltige Qualität der landwirtschaftlichen Produktion möglichst hoch halten, dass wir uns nicht gegen unten, sondern gegen oben orientieren. Gleichzeitig müssen wir den Bauern Rahmenbedingungen zugestehen, innerhalb deren sie qualitativ hochwertig produzieren können, ohne dass sie nur noch Regeln einhalten und Berge von Formularen ausfüllen müssen. Das ist kein einfacher Weg.

Womit wir wieder beim Thema Bio wären?

Bei der Produktion von qualitativ hochstehenden Lebensmitteln hat der Biolandbau eine zentrale Vorreiterrolle in der Schweiz, und ich denke, IP darf sich keinesfalls nach unten orientieren, auch wenn der ökonomische Druck für beide Bereiche derzeit massiv zunimmt. So bleiben wir im Land selbst stark, aber auch für den Export fit. Umso wichtiger wäre eben eine Ansprache gemeinsamer übergeordneter Ziele und gemeinsamer Wege. Damit meine ich, dass wichtige Anliegen noch stärker zusammen treten und gegen aussen kommuniziert werden sollten. Ich bin zudem davon überzeugt, dass uns die Frage der Ernährung und der Ernährungssicherheit in den nächsten, wenn nicht 10, so sicher 20 Jahren wieder heftig beschäftigen wird. Deshalb müssen wir heute die Bodenfruchtbarkeit erhalten und das Wissen über Landwirtschaft erhalten und fördern. Ich gehe davon aus, dass die Produktion vor Ort im Land mit unseren globalen Energie- und Klimaproblemen wichtiger wird denn je. Wir müssen dafür im Handeln, im Denken und im Forschen fit bleiben. Eine produzierende Landwirtschaft ist für uns unabdingbar. Wir müssen das Wissen, was es dafür braucht, generieren und sichern. In und mit der Praxis im eigenen Land genauso wie in und mit der Forschung im eigenen Land.

Würden Sie biobauern, wenn Sie Bauer wären?

Das würde ich machen. Wenn ich davon überzeugt bin, dass ich mit dem, wie ich anbaue, wie ich meine Produkte verkaufe und wie ich meine Arbeit organisiere, eine Arbeit im Sinne einer guten Nachhaltigkeit leisten würde. Wäre ich aber beispielsweise Gemüse- oder Obstbauer und könnte mir das vom Aufwand her nicht nachhaltig leisten, würde ich IP machen.

Interview: Beat Hugli